



GOLDRAUSCH

53 SAISON 2016/2017

**Das vollständige Programmheft in Druckversion
können Sie für CHF 5.– an der Billettkasse und beim
Foyerdienst am Infotisch erwerben.**

GOLDRAUSCH

**Schauspiel von Guillermo Calderón
nach dem Roman «Gold» von Blaise Cendrars
Uraufführung / Auftragswerk
Aus dem Englischen von Almut Wagner**

Oskar, der Regisseur **Ingo Tomi**
Alexander, der Schauspieler **Orlando Klaus**
Greta, die Schauspielerin **Inga Eickemeier**
Erik, das männliche Modell **Vincent Glander**
Marlene, das weibliche Modell **Leonie Merlin Young**

Moderatorin/Gitarre **Ana Castaño Almendral**
Die Filmcrew **Patricia Eisele, Anne-Catherine Knöchelmann, Raphael Voellmy**

Inszenierung **Guillermo Calderón**
Bühne und Kostüme **Anna Sophia Röpcke**
Licht **HeidVoegelin Lights**
Musikalische Einstudierung **Sandra Kirchhofer**
Dramaturgie **Almut Wagner**

Premiere am 12. Januar 2017 im Theater Basel,
Kleine Bühne

Aufführungsrechte Guillermo Calderón:
Casarotto Ramsay & Associates Limited
Aufführungsrechte Blaise Cendrars:
Société Suisse des Auteurs

Regieassistent **David Thalmann**
Bühnenbildassistent **Birte Wallbaum**
Kostümassistent **Benjamin Burgunder**
Regiehospitant **Patricia Eisele**
Kostümhospitant **Magdalena Michal**
Dramaturgiehospitant **Sabine Egli**
Soufflage **Ana Castaño Almendral**
Inspizienz **Arthur Kimmerle**

Für die Produktion:

Bühnenmeister **Andreas Gisler**
Beleuchtungsmeister **Roland Heid, Stefan Erny**
Ton **Beat Frei, David Huggel**
Video **Kim Kästli, David Fortmann**
Requisite **Bernard Studer**
Maske **Elisabeth Dillinger-Schwarz**
Ankleidedienst **Cornelia Peter**

Technischer Direktor **Joachim Scholz**
Technischer Leiter Kleine Bühne **Andreas Gisler**
Leitung Beleuchtung **Roland Edrich**
Leitung Tonabteilung **Robert Hermann, Stv. Jan Fitschen**
Leitung Möbel/Tapezierer **Marc Schmitt**
Leitung Requisite/Pyrotechnik **Stefan Gisler**
Leitung Bühnenelektrik **Stefan Möller**
Leitung Bühnenmaschinerie **Matthias Assfalg**

Die Ausstattung wurde in den hauseigenen Werkstätten hergestellt.

Werkstätten-/Produktionsleitung **René Matern, Johannes Stiefel**
Leitung Schreinerei **Markus Jeger, Stv. Martin Jeger**
Leitung Schlosserei **Andreas Brefin, Stv. Dominik Marolf**
Leitung Malsaal **Oliver Gugger, Stv. Andreas Thiel**
Leitung Bühnenbildatelier **Marion Menziger**

Leitung Kostümabteilung **Karin Schmitz**
Gewandmeister Damen **Mirjam von Plehwe, Stv. Gundula Hartwig, Antje Reichert**
Gewandmeister Herren **Ralph Kudler, Stv. Eva-Maria Akeret**
Kostümbearbeitung/Hüte **Rosina Plomaritis-Barth, Liliana Ercolani**
Leitung Maske **Elisabeth Dillinger-Schwarz**

Bild- und Tonaufnahmen sind während der Vorstellung nicht gestattet.

ICH KANN GESCHICHTEN NUR PERSÖNLICH ERZÄHLEN

Ein Gespräch mit Guillermo Calderón

«Goldrausch» spielt mit drei Ebenen: Da ist die Lebensgeschichte von Johann August Sutter, einer historischen Person. Da ist Blaise Cendrars Roman «Gold», der diese Geschichte literarisiert, und da ist deine eigene Adaption. Was ist an diesem Stoff aus heutiger Perspektive für dich interessant?

Mich haben viele Aspekte gereizt. Der Roman ist grosse Literatur. Neben der Handlung ist es die modernistische Sprache, die mich fasziniert. Cendrars war ja Teil der modernistischen französischen Bewegung. Damals war die Kunst sehr lebendig, und sie prägte einen einzigartigen Stil. Darin lag für mich eine Möglichkeit, eine Verbindung zu den Zwanziger-, Dreissiger- und Vierzigerjahren herzustellen. Der Person Sutter bin ich in Kalifornien, wo ich einige Zeit gelebt habe, oft begegnet. Es gibt viele Orte, Strassen, Parks, die Sutters Namen tragen. Ich kenne auch die Umgebung nördlich von San Francisco und die Berge rund um Sacramento, wo er sein «Neu-Helvetien» errichtete. Ich habe also eine Vorstellung davon, wie die Landschaft dort aussieht.

Chile, das Land, in dem ich aufgewachsen bin, liegt wie Kalifornien am Pazifischen Ozean. Dadurch fühle ich mich emotional stark mit dem Ort verbunden, und dies wirkt sich auch auf meine Verbundenheit mit Sutters Geschichte aus. Mein Interesse gilt nicht der Geschichte eines Millionärs, der alles verliert. Um das Stück zu schreiben, war es aber essenziell, auch hier eine Parallele zu meinem persönlichen Leben zu finden. Ich fand diese in meiner Existenz als Künstler, als Regisseur und Autor. Sutter baute sich ein neues Leben in einem fremden Land auf, machte dort das grosse Geld und verlor alles wieder. Auch ich weiss, wie es ist, sein Heimatland zu verlassen und in einem anderen Land eine neue Existenz aufzubauen. Heute lebe ich in den Vereinigten Staaten. Dies ist einerseits ein grosses Glück, andererseits ist diese Existenz auch sehr zerbrechlich. Nur einige mittelmässige

Arbeiten können dafür sorgen, dass du von einem Moment auf den anderen «weg vom Fenster» bist. Das entspricht dem Schicksal Sutters. Aber ich fühle mich noch stärker mit jenen verbunden, die fast gar nichts haben und sogar das noch verlieren. Auch der Aspekt von Sutters Wahnsinn hat mich interessiert. Er zog in seinen letzten Jahren in die Nähe von Washington und kämpfte darum, sein Vermögen wiederzubekommen. Warum hat sich wohl Cendrars für diese Geschichte interessiert? Viele sagen, dass der Roman autobiografisch geprägt sei. Dies bestritt er zwar, aber ich bin mir sicher, dass es da etwas gibt, was mit seinem eigenen Leben zu tun hat. Er war viel herumgekommen und verbrachte längere Zeit in Südamerika, unter anderem in Argentinien, er reiste mit Zug und Schiff. Cendrars hatte wohl eine Vorstellung davon, wie das Leben in Kalifornien in den 1830er- und 1840er-Jahren gewesen sein muss.

Ich habe gelesen, dass Cendrars den Stoff auch verfilmen wollte?

Ja, das stimmt. Cendrars fühlte sich in der Filmwelt sehr zu Hause. Er schrieb Drehbücher und war als Produzent und Regisseur tätig. Deshalb glaube ich, dass er alle seine Romane mit dem Hintergedanken schrieb, sie eines Tages zu verfilmen. Daher rührt auch seine kinematografische Erzählart.

In «Gold» arbeitet er mit harten Schnitten. Oft hört die Erzählung unvermittelt auf, um dann Jahre später im Leben Sutters wieder einzusetzen.

Ja, die Geschichte wird wie ein Film in einzelnen Sequenzen erzählt. Der Roman inspirierte viele Filmproduktionen; einige davon, wie zum Beispiel «Der Kaiser von Kalifornien» mit Luis Trenker, sind heute noch erhältlich, es gibt wohl aber auch zahlreiche «verschollene» Projekte. Ich sagte bereits, dass es wichtig ist, dass ich mich mit einem Stoff persönlich verbunden fühle. Vor fünf Jahren habe ich begonnen, für Fernseh- und Filmproduktionen zu schreiben. Das ist eine sehr intensive Erfahrung, weil ich dadurch gezwungen bin, eine «neue» Sprache zu lernen. Bei meinen Theaterarbeiten übernehme ich selber die Regie, beim Film hingegen übernimmt dies jemand anderes, was für mich sehr ungewohnt, ja auch beängstigend ist. Auch hier habe ich einen Anknüpfungspunkt an Cendrars gefunden.

Dass Sutter die Schweiz verlassen hat, um dann in einem anderen Land eine «neue Schweiz» zu gründen, ist ein kuriose Phänomen.

Sutters «Neu-Helvetien» ist kein Einzelfall. Er brachte zwar neue Technologien aus der Schweiz mit, seine Arbeiter kamen aber von überall her. Ein wesentlich radikaleres Beispiel für europäische Auswanderer, die sich überhaupt nicht an die neue Kultur angepasst, sondern ein Stück ihrer eigenen Heimat exportiert haben, kenne ich aus Chile. Dort gibt es die berühmt-berüchtigte «Villa Baviera», auch als «Colonia Dignidad» bekannt. Diese wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von deutschen Emigranten gegründet; es handelte sich um Anhänger einer politisch rechten Sekte. Sie unterstützten Pinochets Diktatur und missbrauchten Kinder. Ein einziger Albtraum.

Sutter kultivierte ein riesiges Stück Land, war aber selbst kein Bauer. Er war ein Kaufmann, der andere Menschen für sich arbeiten liess.

Er hatte eine Gruppe von Hawaiianern, Europäern und lokal ansässigen Indianern und Mexikanern um sich geschart. Es ist dokumentiert, dass er viele seiner Angestellten nicht bezahlte, sie also als Sklaven für sich arbeiten liess, und auch junge Frauen sexuell missbrauchte. Sutter ist eine sehr komplexe, schillernde Figur. Das kommt in Cendrars Roman nicht zur Sprache. Aber die Kenntnis davon war im Vorfeld des Projektes für mich wichtig. Es ging mir nicht hauptsächlich darum, Sympathie für Sutter zu empfinden.

Dein Stück spielt an einem Filmset: Gerade wurde eine weitere Verfilmung von Sutters Leben abgedreht, aber der Regisseur ist nicht zufrieden. Er möchte den Film aufsehenerregender machen, was ihm ja auch gelingen wird. Mit einem kleinen Team hat er einen Nachdreh angesetzt. Wie kam es zu dieser Idee?

Ich habe das Drehbuch zu «El Club» von Pablo Larraín geschrieben, einer Low-Budget-Produktion, die in nur drei Wochen gedreht wurde. Und der ganze Cast bestand ungefähr aus zehn bis zwölf Leuten. Auch hier sollten in einem Nachdreh Handlungslücken gefüllt werden. Ich habe also dafür eine komplett neue Szene geschrieben, die einen Monat nach dem eigentlichen Dreh gefilmt wurde. Das Szenario des Stücks ist also sehr persönlich, denn ich erzähle meinen eigenen Übergang vom Theater zum Film.

Der Regisseur im Stück handelt sehr opportunistisch, indem er den Film mit Politik und Sex aufpeppt. Ich glaube, dass explizite Sexszenen von künstlerischem Mut zeugen und politische Inhalte Künstler sofort ernsthafter erscheinen lassen. Das kann auf eine sehr ehrliche Weise geschehen, oft hinterlässt es jedoch nur einen fahlen Beigeschmack von Opportunismus und erscheint als viel zu bequeme Lösung. Die Kunst der jüngsten Vergangenheit beschäftigt sich viel mit der Flüchtlings- und Migrationsthematik. Kunst sagt darüber oft interessante Sachen, aber manchmal wird auch das Gefühl vermittelt, dass immer die gleichen Ideen wiederholt werden. Das hat mich auf die Idee gebracht, den Regisseur im Stück so handeln zu lassen.

Ist Kunst in dieser Hinsicht zynisch?

Sie kann zynisch sein. Ich habe in Europa in der letzten Zeit einiges auf dem Theater gesehen, und alle Stücke berührten das Flüchtlingsthema irgendwie. Es ist nun einmal das Thema unserer Zeit, und entsprechend schwierig ist es, es in der Kunst zu behandeln. In diesem Falle stehen Theater und auch Film immer in einem Konflikt mit der Realität. Die Realität ist so übermächtig, dass es fiktive Erzählungen schwer haben. Letztes Jahr ging das Bild eines toten Jungen an der türkischen Küste um die Welt, der auf der Flucht ertrunken war. Dieses schockierende Bild sagt eigentlich alles über die Brutalität der Flucht. Was kann Kunst dem entgegensetzen? Ich sage nicht, dass es unmöglich ist oder dass es nicht getan werden sollte. Ich habe auch das Bedürfnis, darüber zu sprechen, mache es aber auf eine sehr ironische Art und Weise.

Viele Arbeiten der Vergangenheit sind von deinen traumatischen Kindheitserfahrungen in Chile unter der Diktatur von Pinochet geprägt. Was hat aktuell die Wahl Trumps in deiner neuen Heimat in dir ausgelöst?

Es war ein richtiger Schock. In den ersten Wochen ging es mir schlecht. Die Vereinigten Staaten sind meine zweite Heimat, ich habe viel Zeit dort verbracht, vor allem in den letzten drei Jahren. Ich möchte mich um den amerikanischen Pass bewerben. Es ist jetzt wichtig, nicht zu resignieren. Die Reaktion des Ensembles des Musicals «Hamilton» auf den Besuch des künftigen US-Vizepräsidenten Mike Pence hat mich beeindruckt.

Von der Bühne herunter sprach ein Darsteller ihn direkt an: «Wir hoffen, dass diese Aufführung Sie dazu inspiriert hat, unsere amerikanischen Werte aufrechtzuerhalten und für uns alle zu arbeiten.»

Auch hier in Basel lässt mich die Trauer nicht los. Ich lese viel und versuche, einen Sinn in diesem Scherbenhaufen zu finden. Erst vor ein paar Tagen wurde mir klar, dass ich meine Wut und Trauer in mein Stück einfließen lassen muss. Und das ist jetzt am Ende des Stückes zu sehen.

JOHANN AUGUST SUTER ODER DIE ENTDECKUNG ELDORADOS

Der Europamüde

1834. Ein Amerikadampfer steuert von Le Havre nach Newyork. Mitten unter den Desperados, einer unter Hunderten, Johann August Suter, heimisch zu Rynenberg bei Basel, 31 Jahre alt und höchst eilig, das Weltmeer zwischen sich und den europäischen Gerichten zu haben, Bankerotteur, Dieb, Wechselfälscher, hat er seine Frau und drei Kinder einfach im Stich gelassen, in Paris sich mit einem betrügerischen Ausweis etwas Geld verschafft und ist nun auf der Suche nach neuer Existenz. Am 7. Juli landet er in Newyork und treibt dort zwei Jahre lang alle möglichen und unmöglichen Geschäfte, wird Packer, Drogist, Zahnarzt, Arzneiverkäufer, Tavernenhälter. Schliesslich, einigermaßen gesettlet, siedelt er sich in einem Wirtshaus an, verkauft es wieder und zieht, dem magischen Zug der Zeit folgend, nach Missouri. Dort wird er Landmann. Aber immer hasten Menschen an seinem Hause vorbei, sie kommen vom Westen, sie ziehen nach Westen, und dieses Wort Westen bekommt allmählich einen magischen Klang. Zuerst, so weiss man, sind Steppen, Steppen mit ungeheuren Büffelherden, tageweit, wochenweit menschenleer, nur durchjagt von den Rothäuten, dann kommen Gebirge, hoch, unerstiegen, dann endlich jenes andere Land, von dem niemand Genaueres weiss und dessen sagenhafter Reichtum gerühmt wird, Kalifornien, das noch unerforschte. Johann August Suter hat Abenteurerblut. Im Jahre 1837 verkauft er sein Hab und Gut, rüstet eine Expedition mit Wagen und Pferden und Büffelherden aus und zieht ins Unbekannte.

Der Marsch nach Kalifornien

1838. Zwei Offiziere, fünf Missionare, drei Frauen ziehen aus in Büffelwagen ins unendliche Leere. Durch Steppen und Steppen, schliesslich über die Berge, dem Pazifischen

Ozean entgegen. Drei Monate lang reisen sie, um Ende Oktober in Fort Van Couver anzukommen. Die beiden Offiziere haben Suter schon vorher verlassen, die Missionare gehen nicht weiter, die drei Frauen sind unterwegs an den Entbehrungen gestorben. Suter ist allein. Mit einem erbärmlichen Segler durchkreuzt er den Pazifik zuerst zu den Sandwichinseln und landet an einem verlassenen Platz namens San Franzisko. San Franzisko – nicht die Stadt von heute – nein, nur ein elendes Fischerdorf. Suter mietet ein Pferd, treibt es hinab in das fruchtbare Tal des Sacramento: ein Tag genügt, um ihm zu zeigen, dass hier nicht nur Platz ist für eine Farm, für ein grosses Gut, sondern Raum für ein Königreich. Am nächsten Tag reitet er nach Monte Rey, in die klägliche Hauptstadt, stellt sich dem Gouverneur Alverado vor, erklärt ihm seine Absicht, das Land urbar zu machen. Er hat Kanaken mitgebracht von den Inseln, will regelmässig diese fleissigen und arbeitsamen Farbigen von dort sich nachkommen lassen und macht sich anheischig, Ansiedlungen zu bauen und ein kleines Reich, eine Kolonie, Neu-Helvetien, zu gründen. «Warum Neu-Helvetien?», fragt der Gouverneur. «Ich bin Schweizer und Republikaner», antwortet Suter. «Gut, tun Sie, was Sie wollen, ich gebe Ihnen eine Konzession auf zehn Jahre.»

Neu-Helvetien

1839. Eine Karawane karrt langsam längs der Ufer des Sacramento hinauf. Voran Suter zu Pferd, das Gewehr umgeschwungen, hinter ihm zwei, drei Europäer, dann hundertfünfzig Kanaken in kurzem Hemd, dann dreissig Büffelwagen mit Lebensmitteln, Samen und Munition, fünfzig Pferde, fünfundsiebzig Maulesel, Kühe und Schafe, dann eine kurze Nachhut – das ist die ganze Armee, die sich Neu-Helvetien erobern will. Der Erfolg ist gigantisch. Die Saaten tragen sofort fünfhundert Prozent. Die Scheuern bersten, bald zählen die Herden nach Tausenden, und ungeachtet der fortwährenden Schwierigkeiten im Lande, der Expeditionen gegen die Eingeborenen, die immer wieder Einbrüche in die aufblühende Kolonie wagen, entfaltet sich Neu-Helvetien zu tropisch gigantischer Grösse. Kanäle, Mühlen, Faktoreien werden geschaffen, auf den Flüssen fahren Schiffe stromauf und stromab, Suter versorgt nicht nur Van Couver und die Sandwichinseln, sondern auch alle Segler, die in Kalifornien anlegen, er pflanzt Obst, das heute

so berühmte Obst Kaliforniens. Sieh da! Es gedeiht, und so lässt er Weinreben kommen aus Frankreich und vom Rhein, und nach wenigen Jahren bedecken sie weite Gelände. Sich selbst baut er Häuser und üppige Farmen, lässt ein Klavier von Pleyel hundertachtzig Tagereisen weit aus Paris kommen und eine Dampfmaschine mit sechzig Büffeln von Neuyork her über den ganzen Kontinent. Er hat Kredite und Guthaben bei den grössten Bankhäusern Englands und Frankreichs, und nun, fünfundvierzig Jahre alt, auf der Höhe seines Triumphes, erinnert er sich, vor vierzehn Jahren eine Frau und drei Kinder irgendwo in der Welt gelassen zu haben. Er schreibt ihnen und ladet sie zu sich, in sein Fürstentum. Endlich reissen auch die Vereinigten Staaten die verwahrloste Kolonie aus Mexikos Händen. Nun ist alles gesichert und geborgen. Ein paar Jahre noch, und Suter ist der reichste Mann der Welt.

Der verhängnisvolle Spatenstich

1848, im Januar. Plötzlich kommt James W. Marshall, sein Schreiner, aufgeregt zu Johann August Suter ins Haus gestürzt, er müsse ihn unbedingt sprechen; er drängt ihn in sein Zimmer, schliesst die Tür ab und zieht aus der Tasche eine Handvoll Sand mit ein paar gelben Körnern darin. Gestern beim Graben sei ihm dieses sonderbare Metall aufgefallen, er glaube, es sei Gold. Suter wird ernst, nimmt die Körner, macht die Scheideprobe: es ist Gold. Suter versammelt die paar weissen Leute um sich, nimmt ihnen das Ehrenwort ab, zu schweigen. Ungeheure Gedanken bewegen ihn: soweit man sich entsinnen kann, hat niemals das Gold so leicht fassbar, so offen in der Erde gelegen, und diese Erde ist sein, ist Suters Eigentum. Ein Jahrzehnt scheint übersprungen in einer Nacht: Er ist der reichste Mann der Welt.

Der Rush

Der reichste Mann? Nein – der ärmste, der jämmerlichste, der enttäuschteste Bettler dieser Erde. Nach acht Tagen ist das Geheimnis verraten. Alles ist wie besessen und rennt mit rasch geholten Sieben und Kasserollen hin zum Sägewerk, Gold aus dem Sand zu schütteln. Über Nacht ist das ganze Land verlassen, die Milchkühe, die niemand melkt, brüllen und verrecken, die Büffelherden zerreißen ihre Hürden, stampfen hinein in die Felder, wo die Frucht

am Halme verfault, die Käseereien arbeiten nicht, die Scheunen stürzen ein, das ungeheure Räderwerk des gigantischen Betriebes steht still. Telegraphen sprühen die goldene Verheissung über Länder und Meere.

Und schon kommen die Leute herauf von den Städten, von den Häfen, Matrosen verlassen ihre Schiffe, die Regierungsbeamten ihren Posten, in langen, unendlichen Kolonnen zieht es von Osten, von Westen, zu Fuss, zu Pferd und zu Wagen heran, der Rush, der menschliche Heuschreckenschwarm, die Goldgräber. Eine zügellose, brutale Horde, die kein Gesetz kennt als das der Faust, kein Gebot als das ihres Revolvers, ergiesst sich über die blühende Kolonie. Alles ist für sie herrenlos, niemand wagt diesen Desperados entgegenzutreten. Über Nacht ist Johann August Suter bettelarm geworden, wie König Midas, erstickt im eigenen Gold. Er versucht mitzugraben und selbst mit seinen Dienern und Gefährten den Reichtum auszunützen, aber alle verlassen ihn. So zieht er sich ganz aus dem Golddistrikt zurück, in eine abgesonderte Farm. Dort erreicht ihn endlich seine Frau mit den drei herangewachsenen Kindern, aber kaum angelangt, stirbt sie infolge der Erschöpfung der Reise. Doch drei Söhne sind jetzt da, acht Arme, und mit ihnen beginnt Johann August Suter die Landwirtschaft; noch einmal, nun mit seinen drei Söhnen, arbeitet er sich empor, still, zäh, und nützt die phantastische Fruchtbarkeit dieser Erde. Noch einmal birgt und verbirgt er einen grossen Plan.

Der Prozess

1850. Kalifornien ist in die Union der Vereinigten Staaten aufgenommen worden. Unter ihrer strengen Zucht kommt nach dem Reichtum endlich Ordnung in das goldbesessene Land. Die Anarchie ist gebändigt, das Gesetz gewinnt wieder sein Recht. Und nun tritt Suter plötzlich vor mit seinen Ansprüchen. Der ganze Boden, so heischt er, auf dem die Stadt San Franzisko gebaut ist, gehört ihm nach Fug und Recht. Der Staat ist verpflichtet, den Schaden, den er durch Diebstahl seines Eigentums erlitten, gutzumachen, an allem aus seiner Erde geförderten Gold beansprucht er sein Teil. Ein Prozess beginnt, in Dimensionen, wie sie die Menschheit vor ihm nie gekannt. Vier Jahre lang treibt er ihn durch alle Instanzen. Am 15. März 1855 wird endlich das Urteil gefällt. Der unbestechliche Richter Thompson,

der höchste Beamte Kaliforniens, erkennt die Rechte Johann August Suters auf den Boden als vollkommen berechtigt und unantastbar an. An diesem Tage ist Johann August Suter am Ziel. Er ist der reichste Mann der Welt.

Das Ende

Der reichste Mann der Welt? Nein, abermals nein, der ärmste Bettler, der unglücklichste, geschlagenste Mann. Auf die Nachricht von dem Urteil bricht ein Sturm in San Franzisko und im ganzen Lande los. Zehntausende rotten sich zusammen, sie stürmen den Justizpalast und brennen ihn nieder, sie suchen den Richter, um ihn zu lynchen. Suters ältester Sohn erschiesst sich, von den Banditen bedrängt, der zweite wird ermordet, der dritte flieht und ertrinkt auf der Heimkehr. Eine Feuerwoge fährt über Neu-Helvetien hin, Suter selbst rettet sich mit knapper Not. Von diesem Schlage hat sich Johann August Suter nie mehr erholt. Sein Werk ist vernichtet, seine Frau, seine Kinder sind tot, sein Geist verwirrt: nur eine Idee flackert noch wirr in dem dumpf gewordenen Gehirn: das Recht, der Prozess. Fünfundzwanzig Jahre irrt dann noch ein alter, geistesschwacher, schlecht gekleideter Mann in Washington um den Justizpalast. Er selbst will kein Geld, er hasst das Gold, das ihn arm gemacht, das ihm drei Kinder ermordet, das sein Leben zerstört. Er will nur sein Recht. Aber man lässt den Unbequemen warten. Und dort, auf der Treppe des Kongresspalastes, trifft ihn endlich am 17. Juli 1880 am Nachmittag der erlösende Herzschlag – man trägt einen toten Bettler weg. Niemand hat Suters Erbe bislang angefordert, kein Nachfahr hat seinen Anspruch angemeldet. Noch immer steht San Franzisko auf fremdem Boden. Noch immer ist hier nicht Recht gesprochen, und nur ein Künstler, Blaise Cendrars, hat dem vergessenen Johann August Suter wenigstens das einzige Recht grossen Schicksals gegeben, das Recht auf staunendes Gedenken der Nachwelt.

Stefan Zweig